



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 15 (1945)

21 (25.1.1945) Gesamtausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-312990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-312990)



HAKENKREUZBANNER

GESAMT-AUSGABE

RPF 1/24 Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 1. 14. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 1. 4-4, Fernsprech-Sammel-Nr. 4112. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehlis (K. E. im Felde), Sulz: Emil Laub. - Buchpreis: 10 RPF. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch Träger Frau Hans L. - RM. durch die Post 1,70 RM. - Zusätzl. Bestellgeld. - E. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. - Hauptschriftleiter: Fritz Kaiser, Stellvert.: Dr. Alois Winbauer. Berliner Schriftleitung: SW 11, Charlottenstraße 11.

Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „H“ ZUSAMMENGELEGT

Erbittertes Ringen um die Oder-Linie

Wachsender Widerstand gegen die großangelegten sowjetischen Umfassungsversuche in Schlesien und Ostpreußen

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

Unsere Soldaten, die wie wir alle wissen, daß es jetzt im Osten um das Ganze geht, um Behauptung oder Untergang, stemmen sich mit Aufwand aller Kräfte der östlichen Springflut entgegen, während die Führung weitere Maßnahmen trifft, die sich in den nächsten Tagen auswirken werden. Wenn die Mammutoffensive der Sowjettruppen in den letzten 24 Stunden auch weiter gekommen ist, so läßt sich gegenüber den Vortagen doch eine Verlangsamung des Vormarschtempo feststellen.

Gegenwärtig spielen die Schlachten im Osten im Kampf um die Oderlinie, ferner in dem sowjetischen Versuch, das oberschlesische Industrie-Kovier völlig zu umfassen. Außerdem tobt die nicht minder bedeutungsvolle und große Schlacht, bei der es um die Weichseliederung geht, wo die Sowjettruppen Ostpreußen abschneiden wollen.

Nachdem die frontalen Angriffe der 1. ukrainischen Heeresgruppe von Osten her gegen die Festung Breslau auf unseren harten Widerstand östlich der Stadt an der Linie Oels-Namslau getroffen waren, wo wir die Sowjets etwas zurückwerfen konnten, schwenkte die Masse dieses Angriffskorps nach Südosten ein. Zwischen Brieg und Kossel an der oberen Oder wird infolge dessen erbittert um die Oderübergänge gerungen. In die mitten zwischen den beiden Orten gelegenen Stadt Opelein, die an östlichen Ufer der Oder liegt, drang der Feind ein. Die Straßenkämpfe tobten hier genau so wie weiter südöstlich in einer der Großstädte des Industriegebietes, in Gleiwitz. Dort drang eine andere Angriffsgruppe der gleichen Heeresgruppe ein, die im Raum Loben-Groß-Strehlitz über die Tarnowitzhöhe nach Süden stieß. Im Zusammenhang mit diesen Operationen steht das Vordringen der Divisionen der 2. ukrainischen Heeresgruppe, die am Fuße der Karpaten nach Westen am Oberlauf der Weichsel vordringt und über die Stadt Biala auf Mährisch-Ostrau zielt.

Nördlich und nordöstlich von Breslau halten die Kämpfe gleichfalls mit Stoßrichtung auf die Oder an. Die über Kalisch vorgedrungenen Sowjets versuchen im Raum von Bawitzsch und Trachenberg sich der Oder zu nähern, gegen härtesten deutschen Widerstand.

Die gewaltige Umfassungschlacht in Ostpreußen

Während östlich unserer Festung Posen die Kampfplage sich in den letzten 24 Stunden nicht

geändert hat, konzentrieren sich zwei sowjetische Heeresgruppen weiter auf die gewaltige Schlacht um Ostpreußen. Der linke feindliche Flügel ist in den letzten 48 Stunden an der Netze und dem Bromberger Kanal, der die Netze mit der Weichsel verbindet, an der westpreußischen Grenze in unserer verstärkten Abwehr liegen geblieben, so daß er bisher nicht über Bromberg nach Norden gekommen ist. Ebenso verteidigt sich weiter östlich die Festung Thorn mit aller Kraft weiter, dagegen ist im Zentrum die außerordentlich stark mit Panzern ausgerüstete Stoßgruppe der Sowjets östlich der Weichsel über die Orte Rosenberg, Saarfeld-Mohrungen hinausgekommen und trifft nun vor ihren Zielen Marienburg und Elbing auf unseren fanatischen Widerstand, der es verhindern soll, daß die über diese Städte führende große Ost-West-Verbindung Ostpreußen mit Westpreußen und Pommern unterbrochen wird.

Während die Sowjets im Mittelland Ostpreußen nur schwächer nachdrängen, weil ihr ganzer operativer Plan auf doppelte Umfassung Ostpreußens abgestellt ist und ein nach Süden möglichst weites Zurückhängen unserer Verbände in Mittellostpreußen ihnen genehm sein würde, drängen sie nördlich des Pregels mit außerordentlich starken Kräften weiterhin in Richtung auf die Festung Königsberg. Südlich des Pregels geht die Schlacht östlich der masurischen Seen, wo die Sowjets versuchen, bei Angerburg im nördlichsten Punkt durchzubrechen.

Entscheidend ist aber das Schlachtfeld an der

Deime, ein bei Taptau von dem Pregel abweigender Flußarm, der in das Kurische Haff mündet. Bisher sind die Versuche der Sowjets, diesen Fluß zu überschreiten und damit in das Vorfeld Königsberg direkt einzudringen, abgeschlagen worden, ebenso wie ihre Unternehmungen, über das Eis des Kurischen Hafes nach Norden zu stoßen, um so die Deime-Linie zu umgehen.



Der Kampfraum Breslau-Posen

Komödie im Palais Bourbon

(Von unserem früheren Pariser Mitarbeiter)

Wer in Paris von der Madeleine zum Concordeplatz hinuntergeht, erblickt rechts hinter dem Obelisken ein breit hingelagertes dunkles Gebäude mit klassischem Säulenriesen. Es ist - wie man in Paris ganz allgemein zu sagen pflegt - die Deputiertenkammer, die Chambre des Députés. Dort, unmittelbar an der eng von hohen Kalmauern eingezwängten Seine, will jetzt die gaullistische Regierung ihren vor der Hand größten und bedeutendsten Schauprozess starten. Man wird gegen den Marschall Pétain und alle bedeutenden Männer der Vichy-Regierung verhandeln. Angeklagt sind sie zumeist wegen „Verrat“ oder wegen „Zusammenarbeit mit dem Feinde“.

Die alte Deputiertenkammer hat schon manche bewegte Szene erlebt und selbst sogenannte Monstreprozesse sind dort schon abgehalten worden. Gebaut als sogenanntes Palais Bourbon vor gut 230 Jahren wurde das spätere Stadtschloß des Prinzen Condé zur Zeit der großen Revolution Hochschule, um dann 1829 Deputiertenkammer zu werden. Hier sprach Thiers, hier brandeten die Debatten um den „Tiger“ Clemenceau, hier stand Briand auf dem Rednerpult. Hier trieben Daladier und Reynaud Frankreich in das Abenteuer dieses Krieges. Das Palais Bourbon hat also beliebige gute Tradition, in der kleinen Trinkstube der Kammer, wo die Abgeordneten gratis aßen und tranken, fand man nicht selten einen Volksvertreter betrunken vor. Hier wurden die Wahlen ausgehandelt, während drinnen im amphitheatralisch gebauten Plenarsaal die Reden dahinplätscherten. Frankreichs gesamte Innenpolitik wurde im Palais Bourbon beschlossen. Hier deckte Henriot den Stawiskyskandal auf, hier fand aber auch kurz vor dem ersten Weltkrieg der Prozeß gegen Joseph Caillaux statt, der erst in unseren Tagen verstorben ist.

De Gaulle hat also einen Ort für seinen Schauprozess ausgewählt, dessen Vergangenheit nicht ohne Reiz sein mag. Er scheint aber gewillt zu sein, den Namen des Palais Bourbon nunmehr für lange Zeit mit einem Prozeß zu beflecken, wie man ihn seit 150 Jahren in Frankreich nicht erlebt hat. Fast möchte man eine Parallele zwischen dem Prozeß gegen Ludwig XVI. und dem jetzigen Verfahren gegen den über achtzig Jahre alten Marschall konstruieren. Allein die Verschiedenheit der Umstände und der Persönlichkeiten läßt das nicht zu. Sicher ist es aber, daß beide Prozesse Marksteine zweier Revolutionen sein werden. Mit dem Urteil gegen Ludwig XVI. begann die Schreckensherrschaft vor 150 Jahren, mit dem Urteil gegen Pétain wird es nicht anders sein. Man kann sagen: Man macht Pétain den Prozeß, damit die Schreckensherrschaft beendet. Die Absicht, die man mit der Gründung des „Hohen Gerichtshofes“ verfolgt, ist einleuchtend. Man will die Vichy-Regierung von Gerichts wegen als Verräter stempeln und verurteilt damit ein für alle Male, daß sich irgendjemand, dem man den Prozeß in Zukunft machen will, darauf berufen, von 1840-1944 den Weisungen der gesetzmäßigen Regierung gefolgt zu sein. Wer für Vichy war, diente dem Verrat. Dieser Satz wird nach dem ersten Prozeß im Palais Bourbon Grundlage für Hundert von anderen Verurteilungen sein. In Zukunft ist also jeder Mitarbeiter der Pétain-Regierung vogelfrei, denn er war im Solde eines „traîtres“, eines Verräters nach gaullistischem Gesichtspunkt.

Würde sich der Prozeß im Palais Bourbon nur gegen Pétain richten, so würde man ihn sicherlich kleiner aufsehen. Der Hauptangeklagte ist ja nicht anwesend, er wird sich also auch nicht verteidigen. Der Prozeß ist von diesem Gesichtspunkt aus gesehen recht langweilig, zumal man ja nicht die ganze Sache aufzieht, um etwa einen Preispruch zu verkünden. Aber bereits beim ersten Prozeß geht die An-

Starke Sowjetangriffe östlich Breslau abgewiesen

Opelein verlorengegangen / Straßenkämpfe in Bromberg / Sowjetische Angriffe gegen Thorn und Posen gescheitert / Starker Feinddruck im Raum von Elbing und an der Masurischen Seenplatte / In Ungarn weiteres Vordringen unseres Angriffs

Aus dem Führerhauptquartier, 21. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn durchbrachen unsere Angriffsverbände zwischen Velence-See und Donau starke Pakriegel des Feindes und drangen bis über den Vajk-Abchnitt vor. Deutsche und ungarische Verbände durchschritten im Angriff den westlichen Teil des Veres-Gebirges und nahmen das Industriegebiet von Alsógalja und Felsőgalja. Nördliche Angriffe der Sowjets gegen den Westteil von Budapest blieben erfolglos.

In der Schlacht zwischen Karpaten und der Weichsel hat der härteste Widerstand unserer Truppen dem Feind schwere Verluste beigebracht. Allein im Bereich einer Heeresgruppe wurden nach unvollständigen Meldungen zwischen dem 12. und 23. Januar durch Truppen des Heeres, Flakartillerie und fliegende Verbände der Luftwaffe 1356 Panzer vernichtet. Südlich der Weichsel und an den Rändern des oberschlesischen Industriegebietes wurden starke von Schlachtflyern unterstützte Angriffe der Bolschewisten blutig abgewiesen oder aufgefangen.

Zwischen Gleiwitz und Brieg versucht der Feind die Oder zu überschreiten. Es gelang ihm, Opelein nach schweren Kämpfen zu nehmen. Die Ubersetzversuche über den Fluß aber wurden in der Masse im Gegenangriff erschlagen. Um einzelne inzwischen eingelegte Brückenköpfe wird noch gekämpft. Vom Südosten her schoben sich feindliche Angriffsspitzen näher an Breslau heran. Östlich der Stadt scheiterten alle Angriffe des Feindes. Eine bei Steinau über die Oder gesetzte sowjetische Kampfgruppe mit 24 Panzern wurde nach Abschluß von 24 Kampfzügen geworfen.

Posen und Thorn werden gegen starke bolschewistische Angriffe behauptet. In Bromberg tobten heftige Straßenkämpfe.

In Ostpreußen versucht der Feind, seinen Einbruch in Richtung Elbing nach den Flanken zu erweitern. Erbitterte Kämpfe sind hier im Gange.

Östlich davon wurde unsere Verteidigungsfrente an die Masurische Seenplatte zwischen Ortschaften, Lötzen und Angerburg zurückgenommen und gefestigt. Zwischen Allenburg und dem Kurischen Haff verteilten unsere tapferen Divisionen mehrere feindliche Durchbruchversuche.

An der kurländischen Front schob der Feind nach Zuführung neuer Kräfte seine starken, von Panzern unterstützten Angriffe wiederum mit Schwerpunkt südöstlich über fort. Sie wurden im wesentlichen abgeschlagen, einige Einbrüche abgeregelt. In diesen schweren Abwehrkämpfen wurden 22 Panzer abgeschossen.

Schlachtflyer griffen in den Schwerpunkten der Winterschlacht in die Erdkämpfe ein. Sie setzten allein im Oder-Raum 24 Panzer außer Gefecht und vernichteten 366 Kraftfahrzeuge sowie zahlreiche Geschütze.

In Holland war die beidseitige Stoßtruppstätigkeit in letzter Zeit besonders lebhaft.

Im Meer-Brückenkopf südöstlich Roommond wird um Heinsberg heftig gekämpft. An der Front zwischen Ebenborn und der Sauer führten die Amerikaner starke Angriffe, vor allem östlich von Houffalize, wo ihnen ein kleiner Einbruch gelang. Im Gebiet von Vianen blieben sie in unserem Abwehrfeuer liegen.

Südlich Reichshofen im Eisaaß gewannen unsere Truppen im Angriff einen Brückenkopf

Über die Moser und schlugen Gegenangriffe, die der Feind bis zu fünfmal wiederholte, blutig zurück.

Südöstlich Rappolteweiler durch die hin- und hergehenden örtlichen Kämpfe an. Der auf das Ostufer der Ill vorgedrungenen Gegner wurde wieder zurückgeworfen und verlor dabei 16 Panzer und zwei Panzerspähwagen. Aus Mülhausen angreifender Feind konnte nur einige geringe Einbrüche erzielen.

Die anglo-amerikanische Luftflotte beschränkte sich am gestrigen Tage auf Jagdvorstöße vor allem auf das westliche Reichsgebiet. Groß-London lag auch gestern unter unserem Fernbeschuß.

Mannheimer erhielt das Ritterkreuz

Berlin, 24. Januar.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an H-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS und Polizei Karl Heinrich Brenner, Divisionskommandeur der H-Gebirgsdivision „Nord“, geboren am 12. 5. 1895 zu Mannheim.

Ostpreußen kämpft seinen wildesten, aber auch heroischsten Kampf!

In ununterbrochenem Aufeinanderprall der Kräfte geht die Bewegungsschlacht weiter

Von Kriegsberichterstatter Hans Bergelt

..., 21. Januar (PK)

Wälder, Felder, Dörfer in Ostpreußen sind tief verschneit. Grau hängt der Himmel über einem Abend, der sein Licht vom verschleierte Mond und brennenden Gehöften erhält. Ueber die Straßen stehen in endlosen Reihen die schweigenden Kolonnen der treckenden Zivilbevölkerung nach dem Westen, geraten an den Kreuzungen ins Stocken, verwickeln und vermischen sich, um doch wieder, immer wieder entwirrt und neu geordnet zu werden. Die Menschen reden wenig. Es sind Ostpreußen, die Notzeiten oft genug kennengelernt haben - und was sollen sie auch sagen, da die Tatsachen eine so harte Sprache sprechen.

Mit einer Offenheit, die man in guten wie in schlechten Zeiten von ihm gewohnt ist, gibt der

Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht die Namen von Städten, Strömen und Landschaften bekannt, die dem Hörer im Reich als Anhaltspunkt dienen, wenn er sich über das beispiellose Ringen im ostdeutschen Raum einen Ueberblick zu verschaffen sucht. Das Gesetzt der Bewegungsschlacht bringt es mit sich, daß heute Ereignisse eintreten, die gestern noch unwahrscheinlich schienen. Die Räume von Insterburg, Liebenfeld, Tilsit, Allenstein, Deutsch-Eylau sind Schauplätze eines Geschehens geworden, dessen Wildheit nur verstanden kann, wer jetzt in Ostpreußen weilt. Mit einem Heldenmut, der nicht allein in die Chronik der hier eingesetzten Divisionen, sondern auch in die Geschichte dieses ganzen Landes eingehen wird, kämpfen die deutschen Soldaten gegen den Ansturm aus dem Süden und Osten. Gleich Wellenbrechern stehen die Regimenter und Ba-

tallone in der reißenden Flut, bilden Inseln des Widerstandes, die von allen Seiten starke Kräfte des Feindes an sich ziehen, und hemmen den bolschewistischen Vormarsch, so immer sie es vermögen.

Die Schlacht in und um Ostpreußen wird gekennzeichnet durch diesen ständigen Aufeinanderprall der Kräfte. Die Sowjets haben einsehen müssen, daß die Verteidiger dieses deutschen Heimatbodens trotz der Strapazen eines fast vierzehntägigen pausenlosen Ringens nicht davon abgelassen haben, jeden Stoß mit einem Gegenstoß zu beantworten. Der Einzelleistungen sind so viele, daß sie unmöglich alle bekannt werden können. Oft auf sich selbst gestellt, vom Befehl des eigenen Gewissens geführt, vollbringen die Grenadiere Taten, die in ihrer Gesamtheit die im ostpreußischen Raum errungenen Abwehrerfolge ermöglichen.

Klage der „Reiniger“ Frankreichs ja nicht nur gegen den Mann, der Frankreich 1916 und 1940 vor dem Zusammenbruch rettete. Angeklagt sind 60 Minister und Staatssekretäre der Vichy-Regierung. 36 befinden sich noch in Freiheit, vier sind festgesetzt, haben aber noch einige Bewegungsmöglichkeiten, zwölf sind in Deutschland. Der Rest sitzt im Gefängnis. Es ist nicht uninteressant, daß man auch gegen Tote verhandelt. Ihnen kann das voraussichtliche Urteil wenig anhaben. So ist General Huntzinger angeklagt, daß er 1940 mit Deutschland als Bevollmächtigter des Marschalls Pétain den Waffenstillstand unterschrieb und dadurch Frankreich vor weiterem gänzlich nutzlosem Blutvergießen bewahrte. Huntzinger kam etwa 1942 bei einem Flugzeugunglück ums Leben. Dennoch verhandelt man gegen den toten General. Noch merkwürdiger ist die Anklage gegen sechs Persönlichkeiten, die bereits in Algier verurteilt und erschossen wurden. Gilt die Gerichtsbarkeit des Algier-Komitees plötzlich nichts mehr? Warum die Todesurteile etwa Fehlentscheidungen?

Auf der Liste der Angeklagten findet man auch den Namen des Generals Weygand, der ein „Verräter“ sein soll. Er ist nicht in Frankreich und entgeht so seinem sicheren Schicksal. General Nogues, der sich in Portugal befindet, Admiral Decoux, der als Generalgouverneur von Französisch-Indochina noch heute in Saigon residiert, werden ebenfalls nicht vor dem Richter erscheinen. Anders ist es dagegen mit Anet, dem Generalgouverneur von Madagaskar, den Admirälen Abrial und Robert, und dem Generalgouverneur von Französisch-Westafrika Boisson, der den Befehl bei Dakar gab, sich der Landung de Gaulles mit der Waffe zu widersetzen. Auch der Admiral Estéva, dem man in Tunis Zusammenarbeit mit den Deutschen vorwirft, ist ebenso in den Händen der Schergen vom Palais Bourbon wie der General Dentz, der sich als Hoher Kommissar von Syrien einen Namen machte.

Eine Reihe von Männern steht also im Palais Bourbon vor dem sogenannten „Gericht“, die in der Zeit nach Frankreichs schwerster Niederlage konsequent die Befehle ihrer Regierung als Beamte und als Soldaten befolgten. Sie handelten als Patrioten, weil jedes Abweichen vom Kurs von Vichy ihr Land in neues Unglück gebracht hätte.

Diejenigen, die von Befreiung sprachen, aber das französische Volk jetzt für Moskau zu neuen Blutopfern aufpeitschen wollen, müssen sich vor Augen halten, daß durch die kürzliche klare Stellungnahme der Reichsregierung die Urteile im Prozeß Bourbon sehr leicht auf die zurückfallen können, die sie im Gefühl billigen Triumphes aussprachen. Das französische Volk wird sich aber darüber klar sein müssen, daß im Plenarsaal der alten Deputiertenkammer nicht nur über das Schicksal einiger wehrloser Männer ein Gewalturteil gesprochen wird. Man holt sich dort die Generalvollmacht für eine Verfolgung, die die Männer der Schreckensherrschaft von 1793 vor Neid erblassen ließe. Denn hinter den Gaullisten steht Moskau und stößt Frankreich in das Chaos, auf dem allein der Wille des Herrn Thorez gedeiht. H. H. T.

Englands Verrat an König Peter

Der Dank dafür, daß er Serbien an Englands Seite in den Krieg führte

(Von unserem Vertreter)

hw. Stockholm, 25. Januar.

Der jugoslawische Exilkönig Peter kämpft noch immer verzweifelt um seine Krone und versucht neuerdings wieder mit dem entlassenen und widerzeitlichen Premierminister Subaschtsich zu verhandeln.

Die Londoner „Daily Mail“ wagt daran zu erinnern, daß es immerhin Peter und das serbische Königshaus gewesen seien, die ihr Land in den Krieg stürzten! Aber an die Seite der Verbündeten manövrierten. Heute erhält derselbe Peter dafür den Fußtritt. Und das sonst so monarchische und angeblich auf Tradition und auf Vertragsrechte bedachte England hat für Peters Proteste keinerlei Verständnis. Die

Antwort auf Peters Versuch, an England zu appellieren für Rettung seiner Rechte, eventuell auch seines früheren Landes vor den Bolschewisten, wird von konservativen „Yorkshire Post“ empört als „Herausforderung eines kleinen Fürsten an Englands großen Ministerpräsidenten“ abgelehnt. Früher einmal waren diese Fürsten die großen Statisten, hinter denen Churchill seine Schwäche zu verbergen suchte! „Peters Aussichten, die Krone zu retten, sind geringer denn je“, sagt ein schwedischer Beobachter in London. Titos neuer Komplize Subaschtsich will nach seinem endgültigen Abfall von Peter, amerikanischen Informationen aus London zufolge, in den nächsten Tagen nach Belgrad abreisen. Die englische Regierung hat Transportmittel in Aussicht gestellt.

Streiflichter von der Front im Oberelsaß

Von Kriegsberichter

Heinz Sponsel

derte den Ball gegen den nächsten Stamm, daß er stübend zerplatze.

Im Weitergehen sprach er dann was keiner von uns, die es hörten, je vergessen wird: „Am Weihnachtsmorgen war es. Meine Braut drüben in dem stillen Schwarzwaldort trug den Brief zur Post, den Brief für mich! Da haben die Tiefflieger sie getroffen. Sie starb kurz danach. Den Brief hatte sie noch in der Hand.“ Und der Leutnant nestelte aus seinem weißen Tarnanzug das verknitterte Papier. Am linken Rand war es rot-braun gefärbt. Schweigend sahen wir es. Schweigend stiegen wir weiter. Wenig später stand der Leutnant mitten unter seinen Grenadiern in der vordersten Linie an den Vogesenfront. Keiner von ihnen wußte von dem, was der Leutnant uns offenbart hatte. Nur das eine war ihnen aufgefallen, wie er seit einigen Tagen stiller geworden war, aber auch, wenn es überhaupt noch eine Steigerung seines Kampferstums geben konnte, mitreißender, kühner und rücksichtsloser in seinem Draufgängerturn.

Am gleichen Tage standen wir in der niederen Bauernstube des kleinen Dorfes. In der Gefechtsstunde der Pioniere befand sich in ihm. Und wir saßen an dem rohgezimmerten Tisch dem Oberfeldwebel aus Frankfurt gegenüber, der wenige Tage vorher sieben Brücken mit einer Zündschnur von nur zehn Zentimeter Länge gesprengt hatte. Er zeigte uns den Brief, der ihm die Nachricht gebracht hatte, mit der er immer schon gerechnet hatte und mit der er deshalb auch längst innerlich fertig geworden war: daß sein Haus zusammengebrochen worden sei. Wir baten ihn darum, unsere Briefe mitzunehmen, wenn er in Bombenraub führe. Der Oberfeldwebel jedoch wachte mit einer furchigen Geste über das Holz des Tisches und meinte: „Während sein Gesicht durch die Scheiben zum nebelhängenden Berg sich

wandte: „Was hat es denn für einen Sinn, nach Hause zu fahren, wo doch jeder einzelne Mann hier vorne gebraucht wird!“

Neben ihm saß sein Bataillonskommandeur, der Hauptmann aus dem Saargebiet. Er sprach stockend einige Worte von seiner Sorge um seine Frau in Saarlautern, von deren Schicksal er seit Wochen suchen ohne jede Nachricht geblieben war. Es war nach diesen Worten lange still in der Stube, bis der Hauptmann mit einer entschlossenen Bewegung die Karte nahm und die Vermutungen der kommenden Nacht mit seinen Männern besprach.

Es senkte sich schon die frühe Dämmerung der Wintertage über das Land zwischen Vogesen und Rhein, als wir uns, mehr kriechend als aufrecht gehend, durch den niederen Eingang des Bataillonsgefechtsstandes mühten, der unter einem Hügel in die Erde getrieben war, darüber sich die Gräben des ersten Weltkrieges zogen; matte Lichter dämmerten in der feuchten Höhle. Da trafen wir den Oberleutnant, im Zivilberuf Studienrat. Auch wenn er es uns nicht verraten hätte, hätten wir darauf getippt; denn die goldumrandete Brille im härtigen Gesicht und die hohe Stirne in der dicken Umhüllung des Tarnanzuges hatten uns diesen Schluß leicht gemacht. In den vielfältigen Gesprächen erfuhren wir, daß er beim letzten Terrorangriff auf seine mitteldeutsche Heimatstadt seine gesamte Bücherei verloren hatte und das Forschungsergebnis langer, mühevoller Jahre. Doch als seine Zugführer sich durch das Gewölbe tasteten und sich bei ihm meldeten, war all dies, was als Sehnsucht und Trauer in der Tiefe seines Herzens Gestalt hatte, von ihm abgefallen, und nur die harte Wirklichkeit des Krieges und der Stoßtrupps der kommenden Nacht gegen die Fabrik hatte Wert und Gewicht in seinen Reden und Ueberlegungen!

Und in der Nacht standen wir neben den Grenadiern in den Stübchen, die mit Frost hartgefroren hatte. Wir diskutierten mit unbe-

gemein Haß- und Rachegefühle in den Feindvölkern sind.

Telegramme sind kein Briefersatz!

rd. Berlin, 25. Januar.

Es sind im Telegrammverkehr bis heute für den privaten Dienst keine wesentlichen Einschränkungen angeordnet worden. Diese Bereitwilligkeit im Telegrammverkehr wird oft genug mißbraucht durch die telegraphische Uebermittlung von Nachrichten, die ohne jede Beeinträchtigung von Absender und Empfänger als Brief oder Karte übermittelt werden können.

Eine große Gefahr ist in den letzten Tagen durch den Wegfall von Briefen im Fernverkehr entstanden. Schon jetzt kann man beobachten, daß eine Abwanderung vom Brief zum Telegraphen einsetzt. Die zuständigen Stellen der Deutschen Reichspost appellieren an die Einsicht der Volksgenossen. Wenn es bisher gelungen ist, den Telegraphenbetrieb ohne wesentliche Einschränkungen als wichtigstes Mittel der schnellen Nachrichtenübermittlung aufrechtzuerhalten, ja die Leistungen zu steigern, so können die zuständigen Stellen nicht dulden, daß diese Leistungsfähigkeit jetzt durch einen Mißbrauch der Einrichtung des Telegraphendienstes bedroht wird. Wenn eine erhebliche Steigerung der Telegrammaufgabe als Folge der Einstellung des Briefverkehrs eintreten sollte, würde die Reichspost sich zu einschneidenden Maßnahmen gezwungen sehen.

Bei Kursen und Lehrgängen von Volksturmsoldaten, die im Rahmen der Ausbildung bei der Wehrmacht stattfinden, werden gewährt: Freie Verpflegung nach dem für die Schulen und Truppeneinheiten zuständigen Verpflegungssatz gegen Abgabe der für die Zeit der Kommandierung zustehenden Lebensmittelmarken mit Ausnahme der langfristigen Bezugsberechtigungen für Marmelade, Eier usw., Tabakwaren auf Wehrmachtsrauchermarken unter Entziehung der zivilen Rauchermarken, Wein und Spirituosen nach den für die Wehrmacht gültigen Bestimmungen, freie Unterkunft.

Die Kämpfe im slowakisch ungarischen Gebiet

Immer wieder treten unsere Grenadiere erfolgreich gegen die Einbruchsstellen an

Berlin, 26. Januar.

Im slowakisch-ungarischen Grenzgebiet versuchte der Feind immer von neuem, zu örtlichen Einbrüchen zu kommen. Bald nimmt er eine beherrschende Höhenstellung, bald eine für den Verlauf der eigenen Linie wichtige Ortschaft, dann wieder sichert er in buschbewachsenen Talmulden zwischen unseren Stützpunkten durch und umgeht sie. Unsere Grenadiere und Jäger bereinigen die Einbruchsstellen jedoch immer wieder in Gegenstoß. Manchmal treibt der Feind zur Vorbereitung seiner Angriffe einen Munitionsaufwand, der an Großkampftage erinnert. So verschoß er auf eine einzige Höhenstellung in Tisovnik-Tal an einem einzigen Tage rund 1000 Werfergranaten.

Im Südteil der Ortschaft Tomsovo im Raum von Losonc gelang einer regimentstarken bolschewistischen Angriffsgruppe nach starker Feuertorbereitung ein Einbruch. Ein von wenigen Sturmgeschützen und Flak unterstützter Gegenangriff warf sie kurz danach wieder hinaus. Am anderen Tage wiederholte der Feind seinen Angriff, erzielte wieder Einbrüche und war am gleichen Abend wieder über die alte Hauptkampflinie hinaus unter hohen Verlusten für ihn zurückgeworfen. Im Abschnitt einer rhein-maisischen Infanteriedivision konnten die Bolschewisten die Ortschaft Malineo besetzen. Die Grenadiere nahmen den Ort im Gegenangriff und brachten neben einer Beute von mehreren Geschützen, Werfern, zahlreichen Infanteriewaffen und Pferdegeschpannen einen Bataillonskommandeur und weitere 24 Bolschewisten als Gefangene ein. In Mascova drang der Feind unter dem Schutz dichten Nebels ein und

ließ nach unserem Gegenstoß sechs Granatwerfer, 9 Maschinengewehre, zahlreiche andere Waffen und über 60 Gefangene zurück.

Im Raum von Ord stieß er in die Flanke eines Berlin-brandenburgischen Grenadier-Regiments. Mit überlegenen Kräften drohte er die Stellung des Regiments aufzurollen. Leutnant Paschke, dessen Infanteriegeschütz auf die Angreifer seine letzten Granaten verschoss, machte daraufhin mit seinen Kanonieren und ein paar anderen Soldaten - zusammen waren es schließlich 28 Mann - sofort einen Gegenstoß und warf eine Gruppe von etwa 170 Bolschewisten aus Häusern und Gräben. Auch eine schwere Verwundung hinderte Leutnant Paschke nicht darin, erst für die Sicherung der wiedergewonnenen Stellung zu sorgen bevor er sich zum Verbandplatz bringen ließ.

Im Abschnitt eines Jäger-Regiments war der Feind in die Hauptkampflinie gedrungen und hatte drei zusammenhängende Höhen genommen, von denen er in eine unserer Versorgungsstraßen einnahm. Während eine Jägerkompanie diesen Einbruch zu beseitigen suchte, schoben sich die Bolschewisten in eine Akazien bestandenen Mulde durch eine Frontlücke und suchten unsere Stellungen zu umfassen. Ihnen warf sich Oberfeldwebel Kleist mit seinem Zuge entgegen, kam aber gegen den zahlenmäßig überlegenen Feind erst weiter, als er zwei Flak heranziehen konnte. Von ihrem Feuer unterstützt, warf der Oberfeldwebel den Feind, der hier etwa 130 Tote zurückließ, über die alte Hauptkampflinie zurück. Die Bolschewisten wiederholten ihre Angriffe in diesem Abschnitt nicht mehr.

Das EK Schirperer ferner UR rickfeld, 1 Bilger.

Vom HJ stellen des sich ab sofort haus (2. Sto schickung b 8 Stock, Zi

Die h

Die Fähigkeit zu empfinden schafflich als er Sinn, des schäften hin den Sinnese der Kälte und Wärme menschlichen chen temper den Darm un beispielweise kaltes ist ode schiede zwar Mundes, des nicht aber im pers, wie die sind kälteemp Wärme.

Die wichtig empfindung spunkte Beide durch Kälte- chen, während Hautstellen un tersuchung Kältepunkte in mepunkten we 13 Kälte- und also gegen Käl Wärme.

Die sogenann im Rückenmark hirn Eine empfindung ha tisch erlebt. W oder die Hände taucht, hat dab Es entsteht dab von 45 Grad V Haut erregt wa

Wiedersehen

In tiefe Gedanken versunken darüber, was sich die Menschen eigentlich denken, wenn sie einem zumuten auf abschüssiger Straße mit Glatteln unter allerhand Gefahren den Weg zu gehen, anstatt etwas Asche zu streuen, oder Salz und alles wäre... so ähnlich waren meine Gedanken, als ich mehr im Unterbewußtsein, neben mir die Worte höre: „Da vorne fliegt einer seine C-Prüfung“. Was, C-Prüfung? Ich schaue in der Richtung und sehe eine mehr schwebende, balancierende, schwankende, schlacke Gestalt, die plötzlich hinter einem Schneeberg offenbar in Parterrestellung gegangen war. Schon im langsame Niedergehen kam mir an der Gestalt etwas bekannt vor, etwas was ich vor vielen Jahren einmal beobachtet haben mußte. Auf einmal sehe ich den Mann wieder. Er muß böse gefallen sein, er hinkt und hält sich die linke Hüfte. Da war es schon wieder, das Bekannte, undefinierbare. Bevor ich aber weiter überlegen kann, hat der arme Mann seinen zweiten Abschlag mit voller Wucht hinter sich gebracht. Nun war es aber genug, ich springe so schnell es eben noch geht zu ihm hin, unterstütze, ziehe, hebe und merke gar nicht, daß mich der von einem Lausbuben als C-Prüfung betitelte Herr mit strahlendem Lachen anstarrt und Vorkehrung trifft mich in seine Arme zu nehmen. Ich wehre bescheiden ab, der Parkettboden ist mir zu glatt. Aber jetzt erkenne ich, das ist ja Emil, Emil unser Linksaußen im Pennal, der gute Schwimmer, und jetzt weiß ich auch, was mir so bekannt vorkam. Ich habe nie wieder jemand gesehen, der seine Schultern beim Gehen so nach vorne geschoben hat. Das tat Emil schon vor dreißig Jahren so und so lange haben wir uns auch nicht mehr gesehen. „Was treibst du?“ - „Hier ist mein Amt.“ Ja, das habe ich mir gedacht, daß Emil einmal Staatsbeamter werden wird. Er ist auch sehr ernst, aber sonst noch ganz der Alte. Wir verabreden uns gleich zum Samstagabend, mit Frauners natürlich. Bis dahin hatte sich Emil beherzt. Jetzt entfährt ihm aber ein ellenlanges Fluch auf das Glatteln und die rücksichtslosen Menschen. Eigentlich verständlich, seine beiden Landungen waren gar nicht ohne, und der Kopf hat auch etwas abgekriegt dabei, das wurmte ihm am meisten. „Morgen nehme ich meinen knitterfreien Hut mit, da bin ich wenigstens oben runter geschützt“, lacht und verabschiedet sich mit dem üblichen Gruß unbekannterweise an das Frauchen, winkt, und schon wieder muß er auf seinem Hinterteil. Jetzt aber Schluß, ich stürme ins Haus rein und frage ob nicht noch etwas Asche da sei zum Streuen, und siehe da, noch während Emil die letzten Spuren von seinem Wintermantel beseitigt, fliegt schon die braune Asche über die Glatte des Gehwegs. Warum nicht gleich so. Ein letztes „Auf Wiedersehen am Samstag“, und jeder geht endgültig seiner Wege. Ich nahm mir jedenfalls vor, zu Hause sofort Asche zu streuen, denn das kann ja läbel werden, wenn nicht jeder etwas dazu tut.

Wie war das aber mit dem knitterfreien Hut? Na klar... Stahlhelm!

MANNHEIM

Das EK II erhielten Feldwebel Rich. Anton, Schimperstraße 18, der den Heldentod starb; ferner Uffz. Kurt Fuchs, Mannheim-Friedrichsfeld, Neckarbahnstraße 17, und Gefr. Willi Bilger, Eggenstraße 5.

Vom HJ-Baum Mannheim. Sämtliche Dienststellen des HJ-Bundes Mannheim (171) befinden sich ab sofort in Mannheim-Feudenheim, Schulhaus (2. Stock). Die Abteilung Kinderlandverschickung befindet sich in der Musikhochschule, 5. Stock, Zimmer 7.

Arbeits- nicht bloß Anwesenheitszeit

Wir wollen unsere Dienstzeit nicht „absitzen“, sondern wirkliche Arbeit leisten - Das Tempo steigern oder grösseln, je nach Bedarf

In den Mannheimer Betrieben und in den Betrieben des Reichs wird nicht erst seit gestern hart und hingebungsvoll gearbeitet. Auch schon vor der am 31. August 1944 angeordneten Verlängerung der Arbeitszeit galt bei uns der Achtstundentag weder als sozialer Zankapfel noch als geheiligtes Dogma, an das man nicht rühren durfte. Ebenso lautlos wie unsere Kriegsfinanzierung abläuft, hatte sich in zahlreichen Betrieben der Rüstungswirtschaft schon lange vor der erwähnten Verordnung ein Übergang zur 60-Stunden-Woche vollzogen, die nicht einmal durchweg die oberste Grenze bildete. Eine erhöhte Arbeitsstundenzahl schreckt heute niemand mehr, das haben unsere Betriebe mit der freiwilligen Durchführung von Überstundenbeweisen bewiesen. Im totalen Krieg gibt es keinen bürokratisch festzulegenden, von allen Schwankungen befreiten Arbeitsfuß. Wogenkämme und Wogentäler der Arbeitszeit lösen einander ab, und immer wieder treten steile Arbeitsspitzen hervor, die termingerecht bewältigt werden müssen; hernach mag man dann einmal verschlafen und das Tempo vorübergehend ein wenig drosseln.

Es hätte deshalb nicht den geringsten Zweck, die Betriebsangehörigen mechanisch und stur an eine Arbeitsdauer zu binden, die nicht durch die jeweilige Auftragslage bedingt ist. In allen Betrieben soll mit voller Kraft gearbeitet werden - niemand aber ist damit gedient, daß man die Arbeitszeit lediglich stundenplanmäßig abmisst. Soll doch nicht mehr Zeit „verarbeitet“ werden, sondern die mengenmäßige und qualitative Leistung soll eine Steigerung erfahren. Es geht nicht um den optischen Effekt, vielmehr allein um die Arbeitsrealität um Leistungsstärke, um bloße Anwesenheitszeit, mit der man nach außen Eindruck schindet. Entscheidend ist allein, daß der Bedarf für Wehrmacht und Rüstungswirtschaft zu den vorgesehenen Terminen und in ausreichender Menge beschafft wird.

Es hat sich auch hier eine Achsendrehung von genau 180 Grad vollzogen. In der Zeit der großen Massenarbeitslosigkeit mochte es sozialverträglich erscheinen, möglichst viel Arbeit in die kleinste Leistung zu stecken. Bewußt verzichtete man auf das rationellste Arbeitsverfahren, weil man eine größtmögliche Zahl von unbeschäftigten Menschen wieder in den Produktionsprozeß eingliedern wollte, auch wenn man sie vorerst nur mit durchschleppte. So wurde die Arbeit künstlich gestreckt. Wer sich allzu energisch ins Zeug legte, geriet in den Verruf, dem Nachbarn die Arbeit fortzunehmen. Auf diese Weise entstand eine weit verbreitete Arbeits-Mimikry, die auf Kosten des Leistungs-

prinzips ging. Solche Reste einer vergangenen Ära müssen heute gründlich ausgefegt werden, wobei die neue auf dem Gedanken des gerechten Leistungslohnes aufgebaute Lohnordnung unzweifelhaft gute Dienste leisten wird.

Denn eine längere Arbeitszeit, die in keine wirkliche Produktionsvermehrung umschlägt, würde nur Bluff und Selbsttäuschung bedeuten. Allerdings wird es in zahlreichen Betrieben mancherlei Arbeitsverrichtungen geben, bei denen eine zehnstündige oder gar noch längere Arbeitsdauer eine Überdrehung der Schraube bedeuten würde. Wenn der Mensch in einen chronischen Erschöpfungszustand gerät, ist ein Verfall seines Leistungsvermögens auf die Dauer unheilbar. Unter solchen Umständen wäre es aber unsinnig, wollte man im Eifer des Gefechts über das Ziel hinausschießen. Neben der Schwere und Schwierigkeit oder auch der Gesundheitsgefährlichkeit der Arbeit sind natürlich die Länge der Anmarschwege, die Verkehrsverhältnisse usw. bei der Ansetzung der Arbeitszeit gleichfalls zu berücksichtigen. Da-

her muß es dem pflichtmäßigen Ermessen der für den Arbeiterfolg verantwortlichen Betriebsleitungen überlassen bleiben, im Rahmen der ergangenen Richtlinien und unter dem Gesichtspunkt größtmöglicher Leistungserzielung die zweckmäßigen Dispositionen zu treffen. Die über die achtstündige Arbeitszeit hinaus geleistete Mehrarbeit muß im übrigen mit einem Zuschlag von 25 Prozent abgeregelt werden. Solche Überstundenvergütung kann aber nur für eine wirkliche Produktionsvermehrung erfolgen, alles andere würde eine Durchbrechung des Grundsatzes bedeuten, daß niemals zusätzliche Kaufkraft in Erscheinung treten darf, die nicht aus wirklicher Mehrleistung herrührt.

Wir Mannheimer wissen, daß jede Stadt, über die der Bombenterror rast, ihre eigenen Arbeitsgesetze hat. Aber der Rhythmus der Arbeit schlägt hier wie in den stilleren Gegenden des Reiches. Und jeder Betriebsführer wird die Arbeitszeit seiner Gefolgschaft so ansetzen, wie es die Gesetze des Luftkrieges, unter denen wir noch leben, verlangen.

Zur Erteilung des Reisevermerks

Für Schüler der Höheren Schule gibt ein Erlaß des Reichserziehungsministers ergänzend nähere Einzelheiten über die Zuerkennung der Vermerke. Danach erhält der Einberufene beim Verlassen der Schule vorerst eine Bescheinigung über den ihm zuerkannten Vermerk, die als Beleg für die zu erwartende Berechtigung zu gelten hat. Die Zuerkennung der Berechtigung richtet sich stets nach dem Zeitpunkt an dem der Kriegsteilnehmer die Reifeprüfung hätte ablegen können. So wird der Reisevermerk jeweils erst zum Termin der normalen Reifeprüfung ausgestellt. Schüler, die mit der Vorseminsterbescheinigung zur Wehrmacht oder zum RAD gehen, erhalten den Vorseminstervermerk ein halbes Jahr vor dem Zeitpunkt der Ablegung der Reifeprüfung. Diese Vordatierung ergibt sich aus dem Umstand, daß die Inhaber dieses Vermerks vor dem eigentlichen Studienbeginn ein Vorseminster abzuhalten haben. An Stelle des Vorseminstervermerks tritt für die Schüler der Klasse 6, die bereits in der ersten Hälfte dieser Klasse verlassen, die Berechtigung, ein halbes Jahr vor dem Zeitpunkt ihrer normalen Reifeprüfung in den Sonderlehrgang für Kriegsteilnehmer zur Ablegung der Prüfung einzutreten. Nach erfolgreicher Teilnahme am sechsmonatigen Lehrgang können sie nach der Ordnung für Kriegsteilnehmer die Reife erwerben.

Mannheimer Gaststätten ohne Ruhetag

Der Polizeipräsident der Stadt Mannheim teilt mit: Um der berufstätigen Bevölkerung unter den gegebenen Verhältnissen eine geregelte Verpflegung durch Verabreichung eines Mittag- und Abendessens sowie warmer Getränke in den Gaststätten und Kaffeehäusern in Mannheim unter allen Umständen zu gewährleisten, wird mit sofortiger Wirkung der bisher zugestandene wöchentliche Ruhetag bis auf weiteres aufgehoben. Im Interesse der Volksgemeinschaft müssen die Speiselokale nach Möglichkeit in der vorgeschriebenen Zeit offen gehalten werden. Jede eigenwillige Schließung eines Lokals ist verboten und zieht gegebenenfalls die Entziehung der Konzession wegen Unzuverlässigkeit nach sich. Schließungen wegen triftiger Gründe - wie Krankheit u. a. - sind beim Polizeipräsidentium rechtzeitig zu beantragen. Ferner werden alle Kraftfahrzeughalter nochmals darauf hingewiesen, daß es eine selbstverständliche Pflicht der Volksgemeinschaft ist, bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen die leeren Sitzplätze in ihren Fahrzeugen für Berufstätige zur Verfügung zu stellen, soweit der Weg zur Arbeitsstätte in ihrer Fahrtrichtung liegt.

Hier wird durchgegriffen

Elisabeth Kilthau aus Mannheim war beim Ernährungsamt Mannheim mit der Ausgabe der Lebensmittelkarten für die Selbstversorger in Käferlat betraut. Die ungetreue Angestellte hat aber nicht nur die Selbstversorger, sondern auch sich selbst mit Lebensmittelkarten versorgt. 39 Lebensmittelkartenblocks hat sie unterschlagen und ihrer Freundin Emilie Maier aus Mannheim gegen Wein und andere Gefälligkeiten gegeben. Den Wein besorgte Ludwig Maier aus Mannheim, der sich dafür mit Raucher- und Lebensmittelkarten versorgen ließ.

Das Sondergericht Mannheim verurteilte die Kilthau zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und die Emilie Maier zu 2 Jahren Zuchthaus. Beide Angeklagten wurden die Ehrenrechte auf 2 Jahre aberkannt. Ludwig Maier kam wegen seiner Tapferkeitsauszeichnungen im Krieg mit einer Gefängnisstrafe von einem Jahr davon.

Von der Bergstraße

Weinheim. Die Schuhausstauschstelle Weinheim-Nord befindet sich Bergstraße 69. Sie ist nur noch jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat geöffnet. - Sein 75. Wiegenfest begeht am 27. Januar Johannes Schmitt, Bergstraße 92. Am 29. Januar vollenden Rentner Martin Demuth, Mühlgäßchen 1, sein 81., und Rentner Georg Peter Wetzel, Hauptstraße 7, sein 80., und am 30. Januar Werkmeister i. R. Martin Gärtner, Dr.-Karl-Winter-Straße, sein 83. Lebensjahr.

Weinheim. Am Sonntag, 28. Januar haben die im Bauhof stationierten Löschgruppen der Feuerwehr um 8 Uhr im Bauhof zum Übungsdienst anzutreten. Der Gasabwehrdienst tritt um 9 Uhr an der gleichen Stelle an. Die am Dienst Verhinderten haben sich schriftlich zu entschuldigen. Die Feuerwehrhelferinnen treten im Dienstzimmer der Wehr im Rathaus an. - Die Ausgabe der neuen Lebensmittelkarten erfolgt am Samstag, 27. Januar, von 14 bis 16 Uhr für Normalverbraucher. An die Selbstversorger in Brot, Fleisch, Öl usw. erfolgt die Ausgabe am 29. und 30. Januar von 8 bis 11 und 14 bis 17 Uhr in der üblichen Reihenfolge.

Birkenau. Frau Barbara Tritsch geborene Fändrich, Adolf-Hitler-Straße, schaute dieser Tage auf ihr 82. Lebensjahr zurück. Frau Margarete Stiefel, Adolf-Hitler-Straße, feiert am 27. Januar ihr 70. Wiegenfest.

Waldmichelbach. Im Alter von 92 Jahren verschied hier Frau Eva Schwelkert.

Fürth. Valentin Moll und Frau Barbara geborene Oberle können am Sonntag das Fest der silbernen Hochzeit feiern.

Aus der Schwetzingener Stadt

Schwetzingen. Der Unterricht der Heberlschule für die Klassen 5 und 6 beginnt am Montag, 29. Januar, um 8 Uhr in der Otto-Wacker-Schule.

Schwetzingen. Größe an die Heimat sandte uns Matrose Franz Sauer aus Ketsch.

Pfankstadt. Am Montag, 29. Januar, findet um 17 Uhr im Gefolgschaftsraum der Firma Gerlach die Anzählung der Sonderausgabe der NSV zum 30. Januar statt. Pünktliches Erscheinen und Kontrollausweise nicht vergessen!

Ketsch. Am Sonntag, 28. Januar, tritt der Volksturm um 8.15 Uhr auf dem Schulhof an.

Brühl. Die zum 30. Januar auszahlenden WHW-Gelder an die Hilfsbedürftigen erfolgt bereits am Montag, 29. Januar, von 9-10 Uhr auf dem Rathaus.

Noch mehr leisten als bisher!

Kreisbauernführer Schank gab die Parole für die beginnende Erzeugungsschlacht

In diesen Tagen sprach in verschiedenen Orten unseres Kreisesbauernführer Pg. Schank zum Beginn der neuen Erzeugungs- und Erntungszeit. Er ging davon aus, daß vom Erfolg der diesjährigen Bauernarbeit ein Großteil unseres Sieges abhängt, denn die Ernährung sei das Fundament des Lebens. Hieraus ergebe sich die hohe Verantwortung des Bauern, die Parole heiße deshalb: Noch mehr leisten als bisher! Wehrmacht und Rüstungsarbeiter könnten ihre Leistungen nur halten, wenn der Bauer sie hinreichend mit Nahrung versorge. Die augenblicklichen Schwierigkeiten könnten nur gemindert werden, wenn ihnen der Bauer mit ganzer persönlicher Kraft, mit letztem Einsatz und großer Opferbereitschaft zu Leibe räume.

Im einzelnen führte der Kreisbauernführer aus, daß die Voraussetzung zum allgemeinen Erfolg die seelische Bereitschaft und der feste Wille sei, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Mit noch mehr Überlegung und Vorausplanung muß der Bauer nun an seine Arbeit gehen. Die Aufstellung eines Düngeplans wird unumgänglich sein, auch die Anbaukultur verlangt von dem Bauern festgelegte Pflichten. Auf die Not-

wendigkeit des Zwischenbaues wurde besonders hingewiesen. Der dringende Futtermittelbedarf verlangt vor allem auch Einsparung der Milch im eigenen Betrieb. Bei einer Mehrablieferung von nur einem Liter je Haushalt und Tag, würden an einem Tag sechs Millionen Liter mehr der schaffenden Bevölkerung zugute kommen. Darüber hinaus sind die Einschränkungen der Kleintierhaltung, das Ausschalten von Schieber- und Tauschgeschäften durch eigenes Verantwortungsgefühl wichtige Faktoren auf dem Weg zur siegreichen Erzeugungsschlacht. Denn neben der planvollen Erzeugung muß die gewissenhafte Ablieferung stehen.

Die eindrucksvollen, von tiefem Ernst getragenen Ausführungen des Kreisbauernführers gipfelten in der Feststellung, daß das nationalsozialistische deutsche Bauerntum das volle Vertrauen des Führers genieße. Jeder Bauer muß dieses Vertrauen durch anständige Gesinnung und erhöhte Leistung vergelten. Auch im Kreis Mannheim soll es so sein: die beste Marktleistung ist das bäuerliche Ehrenschild. Jeder tue daher seine Pflicht, dann wird der Sieg mit uns sein.

Die Kältepunkte des Körpers / Das „kalte“ Gefühl im heißen Wasser

Die Fähigkeit des Menschen, Kälte und Wärme zu empfinden und zu unterscheiden, wird wissenschaftlich als „Temperatursinn“ bezeichnet. Dieser Sinn, der sich zu den übrigen Sinnesorganen hin zugesellt, ist in den reizempfindenden Sinneszellen verankert, bei denen man wieder Kälte- und Wärmesinn unterscheidet. Kälte- und Wärmeempfindung sind in allen Teilen des menschlichen Körpers gleich. Es gibt ausgesprochen temperaturrempfindliche Körperteile wie den Darm und alle inneren Organe. Wenn man beispielsweise etwas kochend Heißes oder Eiskaltes trinkt, so spüren wir diese Unterschiede zwar erheblich an den Schleimhäuten des Mundes, des Kehlkopfes und der Speiseröhre, nicht aber im Magen. Manche Stellen des Körpers, wie die Bindehaut und die Brustwarzen, sind kälteempfindlich, aber unempfindlich gegen Wärme.

Die wichtigste Rolle bei der Temperaturempfindung spielen die Wärme- und die Kältepunkte. Beide liegen in der Haut und werden durch Kälte- bzw. Wärmeeinwirkung angesprochen, während die zwischen ihnen liegenden Hautstellen unempfindlich bleiben. Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß die Zahl der Kältepunkte in der Haut gegenüber den Wärmeempfindern weit überwiegt: auf 1 qcm kommen 13 Kälte- und 1,5 Wärmeempfindere. Der Mensch ist also gegen Kälte weit empfindlicher als gegen Wärme.

Die sogenannten Temperaturnerven verlaufen im Rückenmark in bestimmten Bahnen zum Gehirn. Eine merkwürdige Tatsache der Kälteempfindung hat wohl jeder schon selbst praktisch erlebt. Wer in ein sehr heißes Bad steigt oder die Hände in außerordentlich heißes Wasser taucht, hat dabei ein ausgeprägtes Kältegefühl. Es entsteht dadurch, daß bei einer Temperatur von 45 Grad Wärme ab die Kälteempfindere der Haut erregt werden. Man nennt dies „paradoxe

Kälteempfindung“. Das, was wir als „heiß“ empfinden, setzt sich aus Warm und Kalt zusammen. Daneben gibt es eine sogenannte „Indifferenztemperatur“, das ist die „Behaglichkeitspanne“, in der die Temperatursinne überhaupt nicht erregt werden. Sie liegt zwischen 28 und 29 Grad Celsius.

Erinnerung an Maria Stuart

Das Schicksal Bothwells
Durch den Film „Das Herz der Königin“ wurde die Tragödie Maria Stuart, die in Schillers Drama eine so idealisierte Gestalt gefunden hat, in den letzten Jahren weiten Kreisen nahegebracht. Die Schottin bezog gegen ihren Gemahl, Lord Darnley, der sich gegen sie verschworen hatte, bitteren Groll und schenkte nach kurzer, unglücklicher Ehe ihre Neigung und ihr Vertrauen James Hepburn, Graf von Bothwell. Dieser erwiderte, obwohl erst seit kurzem verheiratet, die Gefühle der Königin. Er verbündete sich mit einigen Edelleuten gegen Darnley. Am 10. Februar 1567 erzwangen sie ihn in dem Hause in Kirk of Field bei Edinburg und sprengten das Gebäude dann in die Luft.

Die Stimmung des Volkes bezeichnete Bothwell als den Mörder, aber Gericht und Parlament sprachen ihn frei. Maria Stuart ernannte ihren Liebhaber zum Großadmiral, und ließ sich, nachdem er von seiner Frau geschieden worden war von ihm im April auf sein Schloß entführen und am 15. Mai in Holywood mit ihm trauen. Während die Königin von Bothwell tyrannisiert wurde, nahm der Unwille des Volkes gegen sie und ihre Regierungsmaßnahmen immer mehr zu. Es kam zu einem Aufstand. Schon am 15. Juni 1567 sah Maria Stuart von ihren Truppen verlassen, keinen anderen Ausweg mehr als ihren Mann preiszugeben und sich selbst zu er-

geben. Damit war ihr Schicksal besiegelt, das sie später auf Befehl der Königin Elisabeth von England durch Henkershand enden ließ...

Bothwell floh nach Dunbar und von dort nach den Orkney- und Shetlandinseln. Auch dort nicht vor seinen Feinden sicher, bemächtigte er sich einiger hanseatischer Schiffe, mit denen er durch einen Sturm an die norwegische Küste verschlagen wurde. Im Herbst 1567 nach Kopenhagen gebracht, wurde Bothwell zunächst in Malmö in leichter, dann seit 1573 in Dragsholm in harter Gefangenschaft gehalten, der schottischen Regierung aber trotz wiederholter Anträge nicht ausgeliefert. Um 1578 starb er, angeblich im Wahnsinn.

Obwohl seine letzte Ruhestätte nicht mit Sicherheit bekannt ist, wird in der Kirche von Faarvejele in Dänemark den Fremden seit Jahrzehnten unter sechs historischen Mumien auch die des Grafen Bothwell gezeigt. Ihre Identität soll jetzt unter Zuhilfenahme von Röntgenstrahlen festgestellt werden.

Der em. o. Professor Dr. med. Ernst Moro ist, wie die Pressestelle der Universität Heidelberg mitteilt, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Kinderheilkunde zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde ernannt worden.

Dieser Tage vollendete Professor Braeuning, der ärztliche Direktor des Pommerschen Tuberkulose-Krankenhauses Hohenkrug, das 65. Lebensjahr. Braeuning ist insbesondere als geistiger Führer der Deutschen Tuberkulosefürsorge im ganzen Reich und auch außerhalb Deutschlands bekannt geworden.

An der Westfront gab der Operettenbuffo und Spielleiter des Landestheaters Gotha-Eisenach, Heinz Süßenguth, als Volksgrenadier sein Leben. Süßenguth zählte zu den beliebtesten Darstellern des Landestheaters.

Ein USA-Soldat erlebt den Krieg im Elsaß

Das Tagebuch des Soldaten Riskoff von der 45. amerikanischen Infanterie-Division

8. November:

Fast ein Monat ist vergangen und wir sind immer noch im gleichen Fabrikgebäude bei Epinal. Die Möglichkeit des Kampfeinsatzes wird greifbar. Wir machen unsere Späße darüber: „Wer mir folgt, dem wird nichts passieren.“ Es ist nicht meine Absicht, dahinzugehen, wo ich möglicherweise Nazis begegne. Kamerad, ich werde mich nicht in, sondern unter dem Schützloch aufhalten. Beim Bajonett-Unterricht: Wenn ich keine Patrone mehr habe, dann lasse ich mich in keinem Streit mit einem Deutschen ein, der mit dem Bajonett auf mich losgeht, sondern haue schnell ab... Was soll ich im Kampf? Das kann man mir nicht antun. Ich bin über 35 Jahre alt, war schon Vater vor Pearl Harbour und wollte niemals nach Uebersee gehen.

Aber bei all den Scherzen sind wir doch aufs höchste erregt und über uns lagert eine unbestimmte Furcht, die wir eine tiefhängende Wolke auf unseren Gemütern lastet.

Wir fürchten, ob wir wirklich zu töten vermögen. Werde ich, der Lehrer Seymour Riskoff, einen Menschen erschließen, ein Bajonett in seinen Körper bohren, und im Nahkampf eine Handgranate auf ihn werfen können? Wird mir das möglich sein? Wird mir der Feind nicht dabei zuvorkommen? Lehrer Seymour Riskoff? Du - und der Nahkampf? Nein! Nein! Ein unmöglicher Gedanke.

Kann Seymour Riskoffs Körper Granatwerfer-, Handwaffen-, Artillerie- und MG-Feuer widerstehen. Wird es möglich sein, ein Sperrfeuer zu überwinden? (Es wäre nicht schlecht, verwundet zu werden, natürlich nicht schwer, z. B. ein Schulterschuss oder ein Schuß durch die fleischigen Teile des Beines. Würde es den Verlust eines Armes wert sein?)

Und dann die körperlichen Strapazen eines Frontlebens im Winter. Den ganzen Tag über frieren und noch mehr in der Nacht. Und dann wasch bleiben! Der Feind könnte sich an die Schläfer in den Schützengräben herantrachten. Tod in der Nacht. Kaltes Essen. Wie soll man für seinen Körper sorgen? Es heißt, man bekäme „Grabenfüße“, weil man seine Füße nicht trocken halten kann. Angenommen, man wird schwer verwundet. Ein Teil des Gesichts fortgerissen. Wie zum Teufel sollte man dann an die Wundpillen herankommen und an das Verbandpäckchen. Oder ein Bauchschuß. Man sagt, das wäre das schlimmste, wenn man die hervorquellenden Gedärme wieder zudrücken muß.

Oder der Tod. Oder das Ende. Dann gäbe es keinen Seymour Riskoff mehr. Die Welt würde kaum eine Lücke verspüren, noch würde sie sich meiner erinnern. Nur meine Liebste - sie würde an mich denken. Eine Witwe wäre sie dann - und Pete ohne Vater.

Nein, daran will ich so oft denken als ich kann, und damit wird auch die Möglichkeit entwinden. Das kann mir nicht zustoßen. Darin fühle ich mich ganz sicher, wie groß auch meine Furcht vor dem Kampf sein möge. Ich werde nicht sterben.

Und warum, zum Teufel, sollte ich nicht hell zurückkommen? Ich gebe ja schließlich nicht der Vernichtung entgegen, sondern dem Kampf, und 95 Proz. kommen aus dem Kampf zurück. In unserem Ersatzlager gibt es Dutzende, die bereits im Einsatz gestanden haben. Sie sind keine Übermenschen. Eigentlich bringen sie geringere Voraussetzungen zum Überleben mit als ich. Und dennoch sind sie hell herausgekommen. Zweifellos wird es Widerwärtigkeiten genug geben, vielleicht ein halbes Jahr, vielleicht ein Jahr, vielleicht auch anderthalb Jahre, aber dann werde ich eines guten Tages wieder bei meinem Kinde zu Hause sein, in einer Welt, in der man lacht, in der Reinlichkeit herrscht, in der ein freundlicher Himmel strahlt. Zu Hause!

Die obigen Gedanken sind kennzeichnend für

die Kampfesfurcht, die man vor dem Einsatz empfindet.

17. November:

Wir kamen in eine prächtige Rubestellung. Seit der Landung in Frankreich im August war die 45. Division 96 Tage (!) im Kampfeinsatz; würde also noch mal verschoben werden. Vielleicht für 14 Tage, 4 oder 8 Wochen, oder sogar - das Gerücht aller Gerüchte - Rückkehr zu den Stasien.

Für uns Neulinge war das interessanteste, aus den Gesprächen der alten Frontkämpfer ein Zwischenfall, der sich kürzlich an der Front ereignete. Ein Zug (etwa 30 Mann) hatte seinen Geländegewinn erzielt, und war im Vorwärtigen auf eine Hügelstellung. Sie waren vielleicht eine Viertelstunde oben, als die dort während der ganzen Zeit eingegrabenen Deutschen auf sie das Feuer eröffneten. Ehe noch das Gefecht zu Ende war, hatten die Deutschen drei unserer Maschinengewehre erbeutet und zum Teil mit deren Hilfe 30 unserer Leute getötet und 13 andere verwundet, so daß der 1. Zug der K.-Kp. fast gänzlich vernichtet wurde. Aus diesem Grunde waren 25 Ersatzleute der Kompanie zugeleitet worden, darunter auch ich. Diesen Vorfall erzählten die alten Frontkämpfer neben vielen anderen Kampfberichten und hoben ihn nicht besonders hervor. Auf die Ersatzleute machten die Berichte aus naheliegenden Gründen einen depressierenden Eindruck. Die alten Kämpfer behandelten diesen

Vorgang als nur einen unter vielen, sie erwähnten ihn sogar nur skizziert. Sie fügten stets hinzu: „Nun, so etwas wird immer einmal passieren, vielleicht wird es sich nicht mehr wiederholen...“ oder „die Männer waren erschöpft nach 86 Tagen Fronteinsatz...“ oder „der Kommandeur hätte sie nicht eher vorschicken sollen, bis genügend Sicherheit vorhanden war...“

Es waren immer dieselben Mienen, dieselbe Haltung, beinahe die gleichen Bewegungen des Kopfes und der Hände, die sie zeigten, wenn sie den Vorfall schilderten. „Es war schlecht, sehr schlecht“, sagten sie alle. Sie sagten es ganz ruhig und machten dann eine Pause. Es war so, als ob sie etwas sähen oder an etwas dächten.

Doch gerade jetzt kann mich nichts erschrecken. Meine Moral ist gut, vielleicht liegt es daran, daß gerade erst die Rubestellung bezogen wurde. Eine Zeitung bin ich nun in Sicherheit, nachdem ich schon ganz auf den Einsatz eingestelt war. Ich habe jetzt sogar fast prahlische Augenblicke. Aber gelegentlich kehrt der Gedanke an das Ende, an die Möglichkeit des Todes wieder. Diese Gedanken werfe ich dann von mir. Meistens denke ich daran, soviel zu lernen wie ich kann, ich denke an das Essen, ich denke daran, Französisch zu sprechen und ich denke an die Post von zu Hause.

Ein Herrenanzug = 15 kg Kohlen

Was man beim Kohlenverbrauch alles bedenken muß

rp. Unachtsam mit seinem Anzug umzugehen, sei, so hat ein Spottvogel einmal bemerkt, heute gleichbedeutend mit Waldfeuer. In der Tat lassen sich zwischen der Zellwolle, die gegenwärtig den meisten Kleidungsstoffen beigegeben wird, und der Fichte bzw. Buche unmittelbare Zusammenhänge konstruieren. Aber hat man sich schon bedacht, daß in jedem Herrenanzug, den der Schneider nadelfertig abliefern, durchschnittlich etwa 15 kg Kohlen stecken und daß überhaupt fast jeder Gegenstand, nach dem unsere Hand greift, irgendwie „kohlehaltig“ ist? So beansprucht ein Kilogramm Brot zu sei-

ner Herstellung 300 Gramm Kohlen, in einem Kilogramm Zucker steckt sogar das anderthalbfache des eigenen an Kohlengewicht. Bezieht man aber auch die Maschinen und Gerätschaften ein, die notwendig waren, um eine Schnel-derwerkstätte, eine Bäckerei, eine Zuckerfabrik zu installieren und auszurüsten, so ergibt sich nach rückwärts gerechnet eine schier unendliche Reihe. Man soll deshalb nicht nur an Kohlenverbrauch, Gashahn und Lichtschalter denken, wenn von dem Gebot größtmöglicher Kohlenersparnis die Rede ist. Baut sich doch unsere gesamte Lebenshaltung auf der Kohle auf, seit



Oberstgruppenführer und Panzergeneraloberst der Waffen-SS, Brillenträger Sepp Dietrich bei seinen Grenadiern. FK-Aufnahme: Kriegsbildner Röder (Wb)

„Guten Abend, gute Nacht...“ / Von Heinz Bröcker

Es war Annagret, als sie die Nachricht erhalten hatte, daß ihr Mann bei den Kämpfen an den Westgrenzen des Reiches geblieben war, als hätte man ihr einen betäubenden Schlag aufs Herz versetzt. Wenn sie im mißmutigen Licht der Wintertage durch die Räume ging, in denen noch der Klang seiner Stimme vom letzten Urlaub her zu schweben schien, vermochte sie es nicht zu fassen, daß sie nun allein sein würde, und das Kind, das sie trug, das Angesicht seines Vaters nie sehen, nie die Zärtlichkeit seiner Hände fühlen sollte. Dieser Hände, die so oft Schumann und Chopin beschwören und noch am letzten Abend vor seinem Abschied das Wiegenlied von Brahms gespielt hatten.

„Sibylle soll es heißen, wenn es ein Mädchen wird“, hatte er gesagt. Es ist so viel helles Singen in diesem Namen. Und auch das Geheimnis alles Mädchenhaften, Annagret.

Sie hatte vor seinem raschen, heißen Blick das Haupt gesenkt, und die Hände in den Schoß gelegt. „Und wenn es ein Junge wird?“ hatte sie gefragt, während er noch einmal, als könne die schwebende Melodie ihm Antwort geben, die ersten Takte griff: „Guten Abend, gute Nacht...“

Langsam hatte er die Hände, die wie selbständige Wesen sein konnten, von den Tasten gezogen und war aufgestanden. Mit zwei schnellen Schritten war er bei ihr gewesen, hatte behutsam ihr Kinn gehoben, bis ihre Blicke sich getroffen hatten. „Dann“, war ein Lächeln um seinen männlich festen Mund geflohen, „könnte er so heißen wie ich - Dieter. Auch das ist kein schlechter Klang. Meinst du nicht auch?“

Und sie hatte unter dem Fragen seiner Augen zugestimmt und sich von seinen Armen hochheben lassen, bis zwischen ihnen kein fremder Raum mehr gewesen war.

„Sibylle - Dieter“ sagt sie jetzt vor sich hin und wandte sich gequält von dem Flügel ab, dessen Deckel nicht mehr aufgeschlagen worden war, seit sie ihn zur Bahn gebracht hatte. Kurze

Zeit später war Dieter dann als Kompanieführer gefallen, auf deutschem Grenzboden, und es hatte noch eine Weile gedauert, bis sie von seinem letzten Einsatz und seinem Sterben erfahren hatte.

Es war Leere und Lichtlosigkeit in ihr. Annagret Mutter und Dieters Eltern hatten sie vergeblich dem Tag und seinem Forderungen wieder zuzuwenden versucht. Sie sollte sich nicht dem Schmerz so hingeben - es würde auch dem Kinde schaden, auf das sich Dieter so gefreut habe. Sibylle oder Dieter... sie fand keinen Sinn mehr in diesen Worten, diesen Namen, die doch ein Vermächtnis waren.

Der Blick von Beethovens Totenmaske über dem Flügel traf sie starr und lähmend. Sie spürte nicht mehr die unsterbliche Gewalt hinter dieser letzten Verwandlung, die nur eine Form, nicht aber einen Genius zerbrochen hatte. Der Flügel unter diesem Bronzeguß erschien Annagret wie ein feindseliges Geschöpf, dessen einst so bezaubernde Stimme sie nicht mehr zu hören vermochte.

Sie tat wie eine leblose Marionette, dachte Annagrets Mutter, als sie eines Abends auf Besuch kam, mit beinahe abwehrendem Blick von der Tochter empfangen. Sie saßen sich gegenüber und schwiegen, bis die Mutter leise aufstand, mit besorgtem Herzen um ein befreiendes Wort kämpfend, und hier und da an einem Bild oder einem anderen Gegenstand rückte und am Ende auch, in ihrer Ratlosigkeit, den Flügeldeckel aufklappte, ohne sich ihres Tuns recht bewußt zu sein.

Etwas Weißes flatterte zu Boden und stach von dem sanftrotten Teppich hell ab. Die Mutter bückte sich und las in Dieters großzügiger Handschrift auf dem Umschlag: An Annagret. „Für dich - von ihm.“ sagte sie still und legte den Brief in Annagrets Schoß. Dann ging sie, ihr schweres Herz spürend, in den Nebenraum, der vom Musikzimmer nur durch eine Glasür getrennt war.

„Für dich - von ihm.“ Annagret sah mit ungläubigen Augen nieder und griff, ohne noch den Sinn dieser Worte zu erfassen, nach dem Umschlag, den sie mit wie unbeteiligten Fingern öffnete.

Dann sah die Mutter durch das Glas, wie Annagret den Bogen zitternd hielt, ihn entfaltet und zu lesen begann. Wie Tränen sich in ihren Blick stahlen und sie nochmals zu lesen begann: „Vergiß, meine Annagret, nicht das Wiegenlied, auch wenn ich nicht mehr sein sollte. Es ist das Lied für unsere Sibylle oder unseren Dieter. Das Lied des neuen Lebens, für das wir das Opfer des eigenen bringen. Vergiß es nicht, Liebste!“

Nur diese wenigen Worte, aber sie drangen Annagret wie ein Aufruf ins Innere. Sie erfüllten ihre Seele und lösten sie aus ihrer Erstarrung.

Und die alte Frau sah, wie ihre Tochter sich, mit noch widerstrebenden Gliedern, erhob und an den Flügel setzte und wie der letzte Kampf sich in ihrem Antlitz auflöste, bis nur noch ein mütterliches Leuchten in ihm war. Und zaghaft, von Takt zu Takt sich aber festlegend, klang es von den Tasten her: „Guten Abend, gute Nacht...“

SPORT UND SPIEL

60 Jahre deutscher Radsport

Das moderne Fahrrad kann in diesem Jahre auf ein 60jähriges Jubiläum zurückblicken. In diesem Jahre wurde das Hochrad, das sich aus der 1817 erstmals erprobten Erfindung einer „Laufmaschine“ durch den Freiherrn von Drais, die auch „Holzstreiter“ genannt wurde, entwickelt hatte, durch das erste Aufkommen des Niederrades abgelöst. Das Niederrad, das so genannt wurde, weil es im Gegensatz zum Hochrad zwei gleich große Räder hatte, hat dann einen einzigartigen Siegeszug angetreten und nach seinen technischen Verbesserungen, die nicht zuletzt auch durch die Verwendung und

unser Energiebedarf über die Muskelstärke vom Mensch und Tier hinauswuchs. Mit der Erfindung der Dampfmaschine im Jahre 1769 hat James Watt der Idee, die Kraft des Dampfes statt der Muskelkraft zu verwenden, zum Durchbruch verholfen. Seitdem ist die Zahl der von uns in Bewegung und Leistung gesetzten PS bereits weit größer geworden als die Zahl der Menschen. Durch die Verwandlung von Kohle in Dampf wurde der Grundstein zur modernen technischen Zivilisation gelegt, und die Leistungsfähigkeit des Menschen hat eine Vertausendfachung erfahren. Unsere Maschinen haben uns erst den erweiterten Lebensraum aufgeschlossen.

Wer aber arbeiten soll, muß ernährt werden - auch die Maschine will, so sehr sie durch Rationalisierung der Wärmewirtschaft auf Sparkosten gesetzt werden kann, das ihr zustehende Futter haben. Dieses Futter aber besteht auch heute noch in der Hauptsache aus Kohlen. Denn durch die Einschaltung der Maschinen wurde die Kohle aus einem bloßen Heizstoff zur wichtigsten Energiequelle. Mögen in einer sagenhaften Zukunft Windkraft und Sonnenenergie zu unerschöpflichen Energiependern werden, und möge es gelingen, die angelegten in den Wasserkraften auf der Erde vorhandenen 470 Mill. PS, von denen wir zur Zeit erst etwa 50 Mill. PS praktisch ausnutzen, restlos in Dienst zu stellen, so bleibt das für das zeitgenössische Geschlecht eben doch ferne Zukunftsmusik. Noch sind wir, zumal in Deutschland, in erster Linie auf unsere Kohlenvorkommen angewiesen. Das aber bedeutet, wir leben vom Kapital, von jenen Kraftreserven, die die Sonne vor Jahrmillionen schuf, als sie abgestorbene Pflanzenteile in Braun- und Steinkohle verwandelte. Da gibt es nur Abbau, nicht Anbau. Denn tief im Erdinneren wächst nichts nach, jedenfalls nicht in einem Tempo, das für uns praktisch in Betracht käme.

Gewiß ist Deutschland ein von Natur mit Kohle reich bedachtes Land, doch stellt dieser Sachverhalt ein keineswegs einen Freibrief aus für gedankenlos vergeudungswirtschaft. Wir dürfen unseren Eukeln keine abgegraste Erde, kein wirtschaftliches Ruinenfeld hinterlassen. Aber auch wenn wir nur an die gegenwärtig lebende Generation und unsere Zeitspanne denken, wäre es abwegig, sich aus dem latenten Kohlenreichtum ein Recht zu irgendwelcher Verschwendung abzuleiten. Daß Kohle irgendwo im Schoße der Erde in ausreichender Menge vorhanden ist, hebt nicht auf, daß sie für praktische Verwendungszwecke erst dann in Frage kommt, wenn sie aus den Flözen herausgehoben, ans Tageslicht gefördert, sortiert, abgefahren und teilweise auch verarbeitet dem Verbraucher zugeführt wurde. Ein Stück Kohle ist ein höchst arbeitsintensives und zugleich transportaufwendiges Wirtschaftsgut. Auf der anderen Seite aber bedarf unsere auf höherer Tourenzahl laufende Rüstungswirtschaft außergewöhnlicher Kohlenmengen, die weit über dem normalen Friedensverbrauch liegen. Darum muß man gegenwärtig in jeder Form Kohle sparen, direkt am Feuerloch, Gashahn und Lichtschalter, aber auch indirekt, indem man haushälterisch, schonend und pflegsam mit den Geräten und Dingen des täglichen Gebrauchs verfährt. Ueberrall gilt es, vorzeitigem Substanzverzehr entgegenzuwirken, den Verschleiß abzuwehren, die Lebensdauer nach Möglichkeit zu strecken. Denn noch ist der Engpaß der Kriegswirtschaft nicht durchschritten.

(Schluß folgt)

Was ist ein „Berserker“? Das Wort „Berserker“ wird heute meistens in der Zusammensetzung „Berserkerwut“ gebraucht. Es ist wenig bekannt, daß „Berserker“ aus dem alten nordischen Worte „berserkr“ entstanden ist, das ursprünglich „Bärenkleid“ bedeutete und später einen in Bärenfell gekleideten Krieger bezeichnete. Im Altnordischen hieß „ber“ Bär und „serkr“ Kleid. Der Ausdruck „Berserkerwut“ für kriegerische Empörung, die sich mit der Kraft nordischer Menschen vereint, wurde zuerst von Eichendorff gebraucht.

Erfahrung in sportlichen Wettkämpfen erfolgreich, die größte Verbreitung in allen Teilen der Welt finden können.

Die ersten deutschen „Veloziped-Vereine“ bestehen seit dem Jahre 1869, und frühzeitig haben auch schon die ersten Wettbewerbe stattgefunden. Eine erste Austragung von Meisterschaften hat es jedoch 1894 gegeben, so daß man von sechs Jahrzehnten im deutschen Radsport sprechen kann.



Besitz ist vergänglich - Freiheit und Ehre bleiben! - Sie sichern dem Volk Existenz, Kultur und Leben. Dafür

kämpfen wir. - Der Soldat an der Front setzt sein Leben dafür ein, wir in der Heimat die Arbeitskraft und den Opfermut! - Die Leistung des Einzelnen ist seine Bewehrung und im „Volksopfer“ findet sie Vollendung: Öffnet die Schränke, die Truhen - öffnet die Herzen und gebt. - Gebt aber nicht nur das, was ihr nicht mehr verwenden könnt, opfert alles, was ihr nicht täglich braucht! - Wer das eine oder das andere Stück abgegeben hat, hat seine Pflicht noch lange nicht erfüllt sein Opfer ist erst dann vollkommen, wenn er alles zur Annahmestelle gebracht hat, was er und seine Familie im Kriege entbehren kann.

Wartet die Front noch auf Dein Opfer?

Die Stellen suchen liegt in dem W gehen Brücke Truppe schließt vier h noch Kampf Die M gen in d Bere Kär bei Nam abgewies orten he heranach um die ein birge ein die Angr In eine Hanke w daß Bros bis zum Ende Die Ev Kinder daß es zu weit die Lebensw Verkehr von 16 h ten. Sch dem Wart dem östl Frauen un zehen pe Thorn und Der mit genblick in Stelle zu r die hier a gruppe un den Süd- aber abge sie über K sich größer um Ansch Außerdem von Panzer nach Weste Ende. Bei der Kampflage grümmige I fall die sow von den L die bei nor durchbreche den Panzer der Felder t dringen in

Die Ev Kinder daß es zu weit die Lebensw Verkehr von 16 h ten. Sch dem Wart dem östl Frauen un zehen pe Thorn und Der mit genblick in Stelle zu r die hier a gruppe un den Süd- aber abge sie über K sich größer um Ansch Außerdem von Panzer nach Weste Ende. Bei der Kampflage grümmige I fall die sow von den L die bei nor durchbreche den Panzer der Felder t dringen in

